

Amts- und Intelligenzblatt

Oberamts-Bezirk Waiblingen.

Nr. 67.

Dienstag den 19. August

856.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Waiblingen.

Der Einwohnerschaft wird hiemit bekannt gemacht, daß nunmehr Obstschützen aufgestellt sind. Zugleich werden diejenigen Einwohner, welche einen Felddieb erwischen, aufgefordert, es sogleich zur Anzeige zu bringen.

Den 18. August 1856.

Stadtschultheißenamt.

Waiblingen.

Zugelaufener Hund.

Es ist hier ein schwarz und brauner Penschhund eingestanden. Der Eigenthümer kann denselben gegen Ersatz der Einrückungs-Gebühr und Futterungskosten abholen.

Den 18. Aug. 1856.

Stadtschultheißenamt.

Waiblingen.

Haber-Verkauf.

Aus dem Haber im Darbau-Rain sind vorbehaltlich der Genehmigung 33 fl. erlöset worden. Wer etwa mehr bieten will, hat sein Offert längstens bis Mittwoch den 20. d. M. Abends zu machen.

Den 18. Aug. 1856. Stadtpflege.

Waiblingen.

Guten Brantwein hat zu verkaufen die Maas 48 fr.

Posthalter H e f.

Beinstein. Geld-Antrag. Gegen gute Versicherung liegen bei unterzeichneter Stelle 300 fl. zum Ausleihen parat.

Stiftungspflege

Waiblingen.

(Wohnung zu vermieten.)

Der Unterzeichnete ist willens seinen Haus-Antheil auf nächst Martini zu vermieten.

Mit Buchdrucker Vuch kann vorläufig der Pacht abgeschlossen werden.

Ziegler, Rothgerber.

Waiblingen.

Der Ertrag von 2 Viertel mit Haber wird Freitag, Mittag 1 Uhr, im Aufstreich verkauft, wozu sich die Liebhaber im Kaufmann Pfander'schen Garten beim ehemaligen Wildenmann einfinden wollen.

Haubersbronn.

Zwei gut gebaute eiserne zweispännige Wagen sammt aller Zugehör, wovon sich auch einer sehr gut zu einem Ochsenwagen eignet, nebst einer guten starken Wende hat wegen Entbehrlichkeit um billigen Preis zu verkaufen.

Johannes Bühler.

Bestes Nahrungsmittel für Kinder

Von meinem ächten, direkt aus Sierra-Leone in Afrika bezogenen Arrow Root habe ich für Waiblingen und Umgegend eine Niederlage bei Herrn

Gottlob Billinger
in Waiblingen

errichtet.

Damit sich jedermann überzeugen kann, daß derselbe von meinem, schon allgemein anerkannten, Arrow-Root ist, wird er nur in Pfundpaketen à 36 fr. und in Halbpfundpaketen à 19 fr. abgegeben, die mit meinem Siegel und mit einer Etikette versehen sind. Für schwächliche, besonders zu Diarrhoe geneigte Kinder ist dieser ächte Arrow-Root erfahrungsgemäß die beste Nahrung.

W. Paulus.

Waiblingen. Fleisch-Tar. c.
1 „ Pfd. Rindfleisch 10 fr.
„ „ Kalbfleisch 9 „
„ „ Schweinefleisch 12 „

Von Nemsthal's grünem Nebenhügelland
 Wo bald der Traube Nektar wird gelesen,
 Schickt seinen Freunden an der Donau Strand
 Freund, D...r, der einst vierzehner ge-
 wesen,

Das Muster einer heitern Poesie,
 Befundend seine hohe Dichtergabe,
 Die uns enthüllt in laun'ger Fantasie;
 Welch großen Werth ein Nail nach Popping
 habe

Waiblingens Moniteur trägt dieser Dichtung
 Klang

In alle Gauen, alle Landesjonen!
 Die rauhe Alb, dem Schwarzwalde entslang,
 Und wo's Gelbhöselervolk auf engem Raum
 muß wohnen.

Ans Resendachgestad; am Kocher fort,
 Wo Ströme, wie die Filz um Nagold wogen
 In jede Stadt, in jeden Fleck und Ort,
 Wo der Mistwagen lustig wird gezogen.

Weil nun auch Uns im Kreuzband hat ge-
 bracht

Waiblingens Zeitungsblatt des Dichters
 Worte,

So sey sein heute dankend auch gedacht,
 Im Stübchen auf der Stub', dem lieben
 Orte.

Ergreift das Glas! dem Freund ein herzlich
 Hoch!

Er möge stets im Nemsthal fröhlich leben!
 Vermißt die Eisenbahn auch lang' Er noch,
 Ist ihm doch wohl, im Garten seiner Neben!
 Ulm, 12. August D. S.—s.

1856.

Dichter und Bauer.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Während er sich auf den Kaminmantel
 stützte, fiel sein Blick auf eine schwarze Rahme,
 die ein verdorrtes Blatt umschloß. Moser
 bemerkte es. „Ach, Sie betrachten mein Hei-
 ligthum!“ sagte er lächelnd; „es ist ein Blatt
 von der Thränenweide, die auf des Kaisers
 Grab wächst! — Ich erhielt es von einem
 Kaufmann von Straßburg, der in der alten
 Garde gedient hatte. Ich möchte es nicht um
 hundert Thaler missen.“

„Ihr verbindet damit vielleicht eine beson-
 dere Idee?“ fragte Arnold.

„Idee — nein,“ antwortete der Bauer;
 „aber ich diente im vierzehnten Husarenregi-
 ment — ein tapferes Regiment, das bei Mont-
 mirail tüchtig mitgenommen wurde. Nur acht
 Mann waren von unsrer Schwadron noch übrig,

und deshalb grüßte uns auch der kleine Kor-
 poral, als er an der Linie vorüberritt . . .
 ja, mein Herr, mit seinem Hute grüßte er uns.
 Darum allein schon wären wir gerne für
 ihn gestorben. Ja, er war ein wahrer Vater
 für die Soldaten!“

Während der Bauer noch die schwarze
 Rahme und das welke Blatt betrachtete, begann
 er seine Pfeife zu stopfen. Offenbar barg diese
 Erinnerung an ein wunderbares Schicksal
 einen ganzen Roman freudiger und trüber Er-
 innerungen für Moser in sich. Er gedachte
 der letzten Kämpfe des Kaiserreichs, denen er
 beigewohnt; der letzten vom Kaiser gehaltenen
 Revuen, bei welchem seine bloße Gegenwart
 den Glauben an den Sieg noch aufrecht erhal-
 ten; der Folgen des Feldzugs in Frankreich
 und der Niederlage bei Waterloo; des großen
 Besiegten Abreise und langer Gefangenschaft auf
 den Klippen von Helena. Alle diese Bilder
 schwebten an seiner Seele vorüber und seine
 Stirne runzelte sich, — sein Daumen drückte
 sich mit größerer Kraft in die schon lange ge-
 stopfte Pfeife, und er summete mit halbgeschlos-
 senen Lippen einen Marsch seines früheren Re-
 giments.

Arnold schonte des alten Mannes Zer-
 streutheit und wartete, bis er selbst wieder das
 Gespräch beginnen würde. Die Abendmahlzeit,
 welche jetzt aufgetragen wurde, riß ihn aus
 seinen Träumereien, er setzte einen Stuhl an
 den Tisch für seinen Gast und nahm selbst ge-
 genüber Platz.

„Ah, die Suppe!“ rief er plötzlich, „ich
 habe seit diesen Morgen nichts genossen, als
 ein Stück Brod und einen Schluck Wein; ich
 glaube, ich könne heute Abend einen ganzen
 Dhsen verzehren.“

Und als ob er dieß sogleich beweisen
 wollte, begann er einen großen Teller mit
 Suppe, der vor ihm stand, auszuessen.

In einigen Minuten hörte man nur noch
 das Klirren der Löffel. Der lange Weg und
 die frische Luft hatten auch Arnold einen Appe-
 tit gegeben, der ihn alle pariser Federeien ver-
 gesen ließ, und Mosers Fleischsuppe erschien
 ihm außerordentlich wohlschmeckend. Die Ge-
 sellschaft wurde immer munterer, als der Bau-
 er plötzlich, wie von einem unheimlichen Ge-
 danken erfaßt, den Kopf emporrichtete und mit
 tragender Miene sich im Zimmer umsah.

Die Bauerfrau und die Kinder blickten
 sich an, ohne zu sprechen.

„Na, was ist das?“ fragte Moser, wel-
 cher ihre Verlegenheit bemerkte, „wo ist der
 Hund? was ist geschehen? Antworte mir,
 Dorothea!“

„Werde nicht böse, Vater;“ unterbrach
 ihn Johann; „wir möchten dir's nicht sagen,
 Farraut ist nicht zurückgekommen.“

„Alle tausend Teufel! Das hätte man
 mir gleich sagen sollen!“ rief der Bauer und

schlug mit der Hand auf den Tisch. „Und welchen Weg hat er genommen?“

„Er ging nach dem Gehäge hinab.“

„Wann?“

„Nach dem Frühstück; — wir sahen ihn dorthin laufen.“

„Da muß ihm etwas zugestoßen sein!“ sagte Moser, indem er aufsaß: „das unglückliche Thier kann ja beinahe nichts mehr sehen, und es sind am ganzen Weg Sandgräben! Hole mir mein Schaffell und eine Laterne, Frau; ich muß Farraut wieder haben, sei's todt oder lebendig.“

Dorothea ging hinaus, ohne eine Bemerkung über Wetter und Zeit zu machen, und kam alsbald mit dem Verlangten wieder zurück.

„Dieser Hund ist Euch also sehr theuer?“ fragte Arnold, erstaunt über seine Eile.

„Nicht mir allein,“ antwortete Moser, während er seine Pfeife anzündete, „sondern er hat Dorothea's Vater einst einen großen Dienst erwiesen. Eines Tages, als er von Poutroye mit einer Summe Geldes zurückkehrte, die er für seine Ochsen eingenommen, wurde er von vier Männern angefallen, welche ihn plündern und umbringen wollten; und ohne Farrauts Hülfe wäre dieß auch wirklich geschehen. Als er nun vor zwei Jahren starb, bat er mich inständig, den Hund so gut zu halten, als wäre es sein eigen Kind . . . das waren seine Worte . . . Ich habe es ihm gelobt, und es wäre schämlich, das Gelübde nicht zu halten, das ich dem Todten gethan . . . He, Fritz, gib mir meinen eisenbeschlagenen Stock . . . Ich würde viel geben, wenn Farraut nichts zugestoßen . . . Das Thier ist seit zwanzig Jahren in unserer Familie . . . er kennt jeden von uns an der Stimme und erinnert uns an den Großvater. Auf Wiedersehen, mein Herr, gute Nacht!“

Moser hüllte sich in sein Schaffell und machte sich auf den Weg. Man hörte, wie sich das Klirren seines eisenbeschlagenen Stockes nach und nach verlor; der Regen floß noch immer in Strömen ab.

Nach einer ziemlich langen Pause schlug die Bauerfrau Arnold vor, in nach dem für ihn bestimmten Zimmer zu suppen; er bat jedoch um Erlaubniß, die Rückkehr des Hausvaters abwarten zu dürfen, wenn diese sich nicht zu sehr verzögern sollte. Er begann sich für diesen Mann zu interessieren, der ihm anfangs so werfeltiglich erschienen.

Die Nacht löste den Abend ab, und Moser war noch nicht zurückgekommen. Die Kinder waren nach und nach eingeschlummert, und selbst Johann, der am längsten der Nacht des Schlafes widerstanden, mußte zuletzt auch zur Ruhe gebracht werden. Die unruhige Dorothea verließ jeden Augenblick den Herd, um an der Thüre zu lauschen, kehrte jedoch immer wieder zurück, ohne etwas gehört zu haben.

Arnold suchte sie zu beruhigen; aber die Spannung, in der sie sich befand, erhigte sie immer mehr, und sie beklagte sich jetzt über Moser, daß er nicht an Gesundheit und Leben denke — er sei immer bereit, sich für Andere aufzuopfern, — keinen Menschen, kein Thier könne er leiden sehen, ohne ihnen zu helfen, — und jemehr sie sich in ihrem Klagen ereiferte, die genau genommen eine fortgesetzte Lobrede waren, desto heftiger wurde ihre Unruhe. Sie hatte tausend Ahnungen. In der letzten Nacht heulte der Hund unaufhörlich; eine Eule hatte ihr Nest auf ihr Dach gebaut; auch war es Mittwoch, ein Unglückstag in der Familie. Ihre Angst wurde zuletzt so groß, daß Arnold sich ihr anbot, Moser suchen zu wollen, und sie war gerade im Begriffe, Fritz zu wecken, der ihm den Weg zeigen sollte, als man plötzlich durch die Stille der Nacht menschliche Tritte vor dem Hause hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Roman aus der Schweiz.

Die Gazette de Lausanne erzählt folgende eigenthümliche Geschichte: Fürst C., ein Moldauischer Bosar, in dessen Adern, wie man sagt, kaiserliches Blut fließt, hatte ein junges Mädchen aus Freiburg zu Wärterin seiner Kinder angenommen. Da dieselbe außerordentlich hübsch war, so verliebte sich der Fürst nach kurzer Zeit in sie und erzeigte ihr nicht allein große Aufmerksamkeit, sondern machte ihr auch viele Geschenke. Da er jedoch verheirathet war, hielt das junge Mädchen es für unvorsichtig im Hause zu bleiben und verließ nicht nur dies, sondern auch die Moldau, um nach der Schweiz zurückzukehren. Aber die Abwesenheit steigerte nur die Leidenschaft des Fürsten, und zwar in einem so hohen Grade, daß er sich veranlaßt fand, ihr nach der Schweiz zu folgen. Als Zeichen seiner Liebe übergab er einem Banquier in Bern beträchtliche Summen und wies ihn an, diese später dem jungen Mädchen auszuzahlen. Es scheint, daß er die Absicht hegte, sie zu heirathen, wenigstens erfuhr man später, daß er Maßregeln ergriffen hatte, um seine Ehe zu trennen. Obgleich nun die Durchsetzung dieser Trennung seine Gegenwart in der Moldau nothwendig macht, wußte er ungeachtet dessen, doch häufig Zeit zu besuchen in der Schweiz zu gewinnen. Da das junge Mädchen aber eben dieser Besuche wegen zuletzt für ihren Ruf zu fürchten begann, so fragte sie einige Geistliche um Rath, und da diese ihr sagten, daß eine Verbindung mit dem Fürsten aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich aber wegen der Religionsverschiedenheit unmöglich seyn würde, so entschloß sie sich kurz und gut einen jungen Mann zu heirathen, der sich ebenfalls in sie verliebt und gleichfalls

lange um sie beworben hatte. Nachdem die Hochzeit gefeiert war, theilte sie diese sowohl als die Gründe derselben dem Fürsten mit. Der Fürst ward sehr erbittert und ein erzürnter Briefwechsel folgte. Endlich kam er sogar selbst nach Freiburg, um sich zu verewiffen, wie er sagte, daß die Heirath wirklich stattgefunden, was, wie es schein, er noch immer bezweifelt hatte. Als er sah, daß die Dinge sich ganz so verhielten, wie man sie ihm gemeinet und daß das junge Mädchen allerdings unwieder-ruflich für ihn verloren sei, erhob er eine Klage gegen sie vor dem Tribunal zu Freiburg und zwar nicht wegen Untreue und Meineid, sondern um Wiedererstattung der Geschenke, die er ihr gemacht hatte, und die sich auf 300,000 bis 400,000 Francs beliefen. Er habe, sagt er aus, ihr diese Geschenke nur unter der Bedingung einer zukünftigen Heirath gemacht und da diese nicht erfolgt sei, so müßten sie ihm natürlich wieder zurückgegeben werden. Das junge Mädchen ihrerseits behauptete aber, daß ihr die Geschenke ohne irgend eine Bedingung gemacht wären, und daß sie außerdem nicht eher geheirathet hätte, als bis sie sich vergewissert, daß eine Heirath zwischen ihr und dem Fürsten doch nur durchaus unmöglich sei. Da für die beiderseitigen Aussagen schriftliche Documente nicht vorlagen und die Streitenden unnachgiebig auf ihrer Meinung beharrten, so wußte sich das Gericht nicht zu helfen und wies am Ende die Klage ab. Um das romantische Interesse dieser Angelegenheit noch zu erhöhen, wird berichtet, daß es dem Fürsten während des Prozesses gelang, eine Ehescheidung durchzusetzen und, daß er kürzlich eine junge Dame aus Belgien geheirathet habe.

Das D. Volksblatt gibt noch einen kurzen Nachtrag über den Abschied der Kaiserin von dem ihr so lieb gewordenen Witobrad. Der letzte Juli war als Tag der Abreise bestimmt; schon seit frühem Morgen wogte es um das reichverzierte Dillen'sche Hotel, Alles wollte noch einmal die hohe Frau sehen, die es sich während ihres hiesigen Aufenthalts zur edlen Aufgabe gemacht, fremde Leiden zu lindern und ihre Schritte mit zahllosen Wohlthaten zu bezeichnen. Etwa 8^{Uhr} kam der kaiserliche Hofwagen mit prächtigem Biergespann aufgefahren; kurz darauf erschien die Czaren-Witwe, begleitet vom Kronprinzen und der Kronprinzessin und von russischen Großen zahlreich umgeben. Ihre Züge erschienen noch bleich und leidend; doch war die außerordentliche Wirkung der hiesigen Heilquelle unverkennbar; vor 6 Wochen mußte sie noch überall hingetragen werden, jetzt stieg sie ziemlich leichten Schrittes, nur wenig von ihrer Tochter unterstützt, in den Wagen ein. Thränen traten ihr in die Au-

gen, als sie über die Engbrücke fuhr, und dankend winkte sie noch einmal nach dem theilnahmsvoll dastehenden Volk zurück; „nie hätte ich geglaubt, hier solche Hilfe zu finden,“ soll sie beim Scheiden gesagt haben. Die Geschenke, welche die kaiserliche Frau hinterlassen, sind wahrhaft kaiserlich; der Katharinen-Stiftung, sowie den hiesigen Stadtarmen sind namhafte Summen vermacht worden, solche Personen, die in irgend hervorragender Weise der Kaiserin Dienste geleistet wurden mit goldenen Ringen, Uhren und Dosen bedacht, und wie splendid die sonstige Dienerschaft beschenkt wurde, läßt sich daraus ermessen, daß das Brunnenmädchen, welches der Kaiserin das Wasser zu reichen hatte, 100 fl. erhielt. Daß es bei solchen Gelegenheiten nicht an Weidern fehlt, versteht sich von selbst, und man erzählt sich hierüber manches drollige Anekdotchen, besonders besonders von einem Witt, der zum Secretär der Kaiserin gegangen und zu ihm gesagt haben soll: „Hören Sie, ich muß auch eine goldene Uhr haben, Alles glaubte, ich bekomme eine, und wenn es nun nicht der Fall ist, bin ich blamiert.“ Wirklich soll sein Gang nicht umsonst gewesen sein. Möge der Himmel die kaiserliche Wittve zur Kaiserkrönung glücklich und gesund heimbegleiten, und — das ist der Wunsch aller Wittbader — sie kommenden Jahr wieder hieherführen!“

Jedermann kennt die Liebhaberei kleiner Kinder, Alles, was ihnen in die Hände kommt, in den Mund zu stecken, und Jedes ist auch überzeugt von den Gefahren dieser Liebhaberei. Wir haben hiefür ein frisches Beispiel aus Glasgow vor Augen. Ein vierjähriges Kind; von Schmerzen befallen, deren Ursache Niemand kannte, hat neulich 2 Schillinge erbrochen, die so schwarz wie Dinte geworden waren. Daraus erinnerte sich die Familie, daß vor etwa 3 Wochen 2 Schillinge verschwanden, wegen deren man die Nebligkeit der Magd in Verdacht zog. Die Folge hat nun das Geheimniß gelüftet. Das Kind, für dessen Gesundheit man zuletzt sehr besorgt war, ist seitdem wieder munter und wohl.

Stuttgart, den 11. August. In Berg wurde eine Frau im Bade vom Schlage gerührt, bei Untertürkheim ertrank ein Schneidelerhrling im Neckar. Es ist grauenvoll, welche zahlreiche Opfer der Neckar dieses Jahr schon gefordert hat.

[Seltsames Gesuch.] Ein älterer Herr, der sich zu verheirathen gedenkt, sucht einen guten Freund, der ihm davon abräth.